

Tagespruch

Schon sind die Tage der Jugend, Und nichts ersetzt schwellender Kraft Latenzlust; Aber ein herrlich Teil auch ist's, Mit Würden alt und geehrt, Von vielen, voriger Stürme gebent, Des Friedens Segnungen kosten.

Eisfischerei

Von Dr. Fritz Stowronnet

Nicht der Sommer ist die Erntezeit für den Berufsfischer, sondern der Winter. Denn in der eisfreien Jahreszeit kann nur mit kleinem Gezeug gefischt werden, mit Säcken, Netzen, Legegeschüren, Stielnetzen und kleinen Zugarnen, die bei reichlicher, den ganzen Tag ausfüllender Arbeit nur verhältnismäßig geringe Beträge liefern. Erst im Winter, wenn die Eisbede fast genug ist, um ein schweres Netz und die zu seiner Bedienung erforderlichen Männer zu tragen, kann ein Gezeug angewendet werden, das mit einem Zug mehrere hundert Zentner Fische aller Art liefert, weil es nicht nur einen großen Raum umschließt, sondern auch vom Grund des Gewässers bis zur Eisbede reicht, so daß kein Fisch über die obere Schwimmschwinge entweichen kann. Auch der Saal, der mit weiter Öffnung zwischen den Flügeln hängt, ist von bedeutender Länge, so daß die infimtmäßig nach der Tiefe fließenden Fische nicht mehr herausfinden.

Wie ist es nun möglich, solch ein Ungetüm von Netz nicht nur unter das Eis zu bringen, sondern darunter mehrere hundert Meter weit vorwärtszuziehen? Dazu müssen voreerst Löcher in großer Zahl in die meist schon fast bis zur Eisbede geschlagenen werden. Zuerst eine drei Meter lange und ein Meter breite Bohre, die dadurch entsteht, daß man ringsum den Rand aufhakt und die freigelegte Tafel nach rückwärts unter das Eis schiebt. Nun werden nach beiden Seiten in gerader Richtung kleine runde Eislöcher geschlagen, die etwa zwölf Meter voneinander entfernt sind. Jetzt kann mit dem Aufstellen der Flügeln begonnen werden. Dazu dient eine dreizehn bis vierzehn Meter lange Stange, die von der Bohre zum nächsten Eisloch geschoben wird. Wenn ihre Spitze dort ankommt, wird sie mit einer großen Gabel ergriffen und durch kurze Rude nach dem nächsten Loch weitergeschoben. An ihrem Ende trägt sie eine lange Leine, die am Flügel befestigt ist. Von Zeit zu Zeit wird sie mit einem Haken durch das Eisloch emporgeholt und auf die Winde eines auf dem Eise verankerten Schlitzens gelegt, mit der der Netzflügel unter dem Eise nachgezogen wird. Sind beide Flügel auf diese Weise in gleicher Linie ausgespannt, dann wird die Stange mit der Gabel im rechten Winkel nach dem Ufer zu gedreht, bis sie mit ihrer Spitze das nächste Eisloch findet, deren Linie jetzt auf die am Ufer liegende zweite große Bohre zuführt, aus der das Netz herausgezogen wird.

Nun kommt die schwerste Arbeit: Das Vorwärtsziehen des ganzen Netzes unter dem Eise. Das geschieht auf beiden Flügeln gleichzeitig und gleichmäßig dadurch, daß die Leine nach jedem dritten oder vierten Loch hinter der Treibstange herausgeholt und auf die Winde gelegt wird, deren Kraft erforderlich ist, das schwere Netz vorwärtszubewegen. Unterdessen sind die Treibstangen von beiden Seiten her an der weiten großen Bohre angelangt, wo sie herausgehoben und die Leinen zum letztenmal auf die Winde gelegt werden. Inzwischen haben sich die Fischer hinter der Bohre versammelt, ergreifen den Netzflügel und ziehen ihn auf das Eis heraus. An jedem Flügel steht als vorderster Mann der Garnmeister, der vor allem darauf zu achten hat, daß nicht nur Ober- und Unterstimme seines Flügels, sondern auch beide Flügel gleichmäßig eingeholt werden. Das erkennt er an den farbigen Zeichen, die in kleinen Zwischenräumen an allen vier Stellen angebracht sind.

Der Raum zwischen der Bohre, den beiden Flügeln und dem Saal ist jetzt von einer großen Menge Fische

angefüllt, die hin und her schießen. Sie werden durch heftige Stöße mit einem Turgel in den Saal geschleudert. Bei einem großen Fang stoßen ganze Schwärme kleiner Fische auf die Flügel. Teils bleiben sie mit dem Kopf in einer Masche hängen, teils werden sie von den Falten des Netzes bedeckt und herausgezogen. Das ist ein Gewinn für die Fischer, denen alle in den Flügeln gefangenen Fische gehören.

Gewöhnlich ziehen an jedem Flügel acht Mann. Es kommt aber recht oft vor, daß ihre Kraft nicht ausreicht, die schwere Arbeit zu bewältigen, wenn das Netz auf welchem Grund zu tief einschneidet und der Saal sich mit Moder und Kraut füllt. Dann sind aber unter den Fischern stets hilfsbereite Kräfte vorhanden, die zern einspringen, um sich ein Gewicht Fische zu verdienen.

Schließlich ist der Saal an der Bohre angelangt. Er wird ringsum auf das Eis gehoben und langsam ausgetrennt. Schon sieht man in dem trüben Wasser die dunklen Rücken großer Fische auftauchen, von denen manch einer durch einen Luftsprung die Freiheit zu gewinnen sucht. Immer dichter wird das Gewimmel und Getümmel in dem umschlossenen Raum, jetzt sieht man auch schon die weiße Farbe der Leiber aufblitzen. Nun werden mit großen Rädern die Fische herausgehoben. Die kleineren werden auf das Eis ausgeschüttet, wo sie schnell absterben und erstarren. Die großen werden herausgehoben und lebend in großen Wasserfässern geborgen.

Der erste Zug dauert auf den großen Seen, wo das Ungetüm von Netz einen Weg von zwei bis drei Kilometer unter dem Eise zurückgelegt hat, vier Stunden, der zweite und die folgenden erfordern weniger Zeit, weil inzwischen schon die Bohren und Löcher für den nächsten Zug gehackt sind. Das nasse Netz wird auf zwei aneinandergeoppelte Schlitzen gepackt und zur nächsten Einlassbohle gefahren, wo die Arbeit sofort von neuem beginnt. In der verlassenen Stelle bleiben nur Haufen von Schlamm und Kraut zurück, auf die sich Scharen von Krähen stürzen, die schon lange auf den Uferbäumen auf das Verschwinden der Menschen gewartet haben. Sie finden reichliche Nahrung an den Schnecken und kleinen Fischen, die mit dem Kraut herausgezogen worden sind.

Auf den großen tiefen Seen bringen die ersten Züge stets nur einen karglichen Ertrag. Der Fischer erwartet auch nichts anderes. Denn diese Flüge dienen nur dazu, die Fische, die sich zur Winterruhe in der Tiefe der Gewässer versammelt haben, aufzusuchen, und in die



Die Hochzeit des Fürsten zu Stolberg. Fürst Wolf Heinrich zu Stolberg-Stolberg vermählte sich jetzt mit einer Bürgerlichen, Fräulein Irma Ersert. Auf unserer Aufnahme verläßt das junge Paar die Schloßkirche zu Stolberg nach der Trauung.

flachen Buchten zu treiben, wo sie dem Netz nicht entweichen können. Am ertragreichsten werden die Flüge gegen das Frühjahr hin, wenn die Eisbede durch geschmolzenen und wieder gefrorenen Schnee völlig undurchsichtig, und es im Wasser so finster geworden ist, daß die Fische selbst eine vorhandene Möglichkeit, zu entweichen, nicht wahrnehmen können.

Sachsen wieder einmal das Stiefkind.

Unzulängender Anteil an den Hausreparaturzuschüssen.

Da der bisherige Verteilungsschlüssel für die Hausreparaturzuschüsse aus dem 50-Millionen-Fonds nach der Bevölkerungszahl für den Freistaat Sachsen unzureichend war im Verhältnis zu anderen Ländern, sind die zuständigen Stellen bei der Reichsregierung vorstellig geworden, eine andere Verteilungsart zu finden. Sachsen erhielt von den 50 Millionen Mark 4 (in Worten: vier) Millionen Mark Zuschuß. Es muß erwartet werden, daß der Freistaat Sachsen von dem zweiten 50-Millionen-Fonds einen entsprechend höheren Betrag bekommt.

Wünsche auf Einführung von Motorblitzzügen.

Im Landtag hat die staatsparteiliche Fraktion eine Anfrage wegen der Einführung von sogenannten Motorblitzzügen durch die Deutsche Reichsbahngesellschaft eingebracht. Die Regierung wird gefragt, ob sie bereit sei, eine Veranlassung des mitteldeutschen Bezirkes zu verhindern, und dafür einzutreten, daß Motorblitzzüge auch im Freistaat Sachsen — etwa auf den Strecken Dresden-Leipzig, Leipzig-Berlin usw. — schon für den neuen Sommerfahrplan vorgesehen werden. (Es ist bezeichnend, daß es einer solchen Anregung erst bedarf und die Reichsbahn nicht von selbst an Sachsen denkt! D. Schriftstg.)

Die Fremdsprachen in Sachsens höheren Schulen.

Französisch statt Englisch als erste Fremdsprache.

Das Ministerium für Volksbildung hat sich entschlossen, vom 1. April 1934 ab für die höheren Schulen als erste neuere Fremdsprache anstelle des Englischen das Französische einzuführen. Nach einer unter Vermittlung des Reichsministeriums des Innern zustande gekommenen Vereinbarung der Länder sollte Französisch schon von Ostern 1933 ab erste neuere Fremdsprache sein. Sachsen hat mit seinem Beitritt bisher noch zurückgehalten, weil es erst Ostern 1926 das Englische als erste neuere Fremdsprache vorgeschrieben hatte und weil es zunächst abwarten wollte, ob alle die Länder, die der Vereinbarung beigetreten waren, diese zum festgesetzten Zeitpunkt auch wirklich durchführten. Da dies der Fall ist, ist nun auch Sachsen der Vereinbarung beigetreten und hat damit den von vielen Seiten geäußerten Wünschen entsprochen. Die Gemeinsamkeit der ersten Fremdsprache bedeutet einen wichtigen Schritt zur Vereinheitlichung des gesamten deutschen höheren Schulwesens.

Kurze politische Nachrichten.

In dem Amte Oberbruch (Nhd.), zu dem die Gemeinden Hühoven, Forsteln und Oberbruch gehören, wurde die neue Amtsvertretung gewählt. Die Wahlbeteiligung ging gegenüber den letzten Reichstagswahlen sehr zurück, und zwar von 82 auf 62 Prozent. Das Zentrum erhielt in den drei Gemeinden 921 Stimmen gegen 1433 bei der letzten Reichstagswahl, die Stimmenzahl der Arbeiterpartei (SPD.) fiel von 119 auf 89, die der Kommunisten von 115 auf 62, die der Deutschen Volksgemeinschaft (Nationalsozialisten) dagegen stieg von 218 auf 360 Stimmen.

Zu der Meldung, daß Oberpräsident Noske die Absicht habe, bereits vor der Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand zu treten, wird von zuständiger Stelle mitgeteilt, daß diese Gerüchte jeder Grundlage entbehren. Der Kommissar des Reiches für das preussische Innenministerium bedauert, daß durch derartige Meldungen der Eindruck verbreitet werde, es sei beabsichtigt, einen Wechsel im Oberpräsidium Hannover einzutreten zu lassen, bevor der Oberpräsident Noske die Altersgrenze erreicht habe.

Das Große Los. Roman von Margarete Ankermann. Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

Der Morgenwind pfliff durch die Straßen, kam um die Ecken gefegt und traf erbarmungslos die Menschen, die schon so früh ihrer Arbeit nachgehen mußten. Fröstelnd zogen sie die Ueberkleider enger um den Körper; dieser Wind ging einem durch und durch.

Seit acht Tagen hatte man sich über die warme Witterung gefreut, hatte das Nahen des Frühlings gehört, hatte aufatmend die ersten warmen Sonnenstrahlen begrüßt. Und jetzt auf einmal, über Nacht, war es wieder bitter kalt geworden, war der schredliche Winter zurückgekommen.

Hastig jagten die frierenden Menschen dahin oder trappelten an den Haltestellen der Elektrischen ungeduldig hin und her.

Die Tür eines Miethauses öffnete sich; ein junges Mädchen kam heraus. Die kleine Waschküchle sah schief auf dem rechten Ohr und ließ einen tiefschwarzen, gut geschnittenen Vogensopf sichtbar werden.

Erschauernd zogen zwei kleine, mit billigen Handschuhen bekleidete Hände den dunkelblauen Trenncoat fest am Hals zusammen, um dann schnell wieder in den Manteltaschen zu verschwinden, wobei die mit Brotkrumen und Zerkleinerter vollgestopfte Aktentasche unter dem Arm fest an den Körper gepreßt wurde.

Nein Gott, was war das für eine Kälte! Die Tränen schossen dem jungen Ding in die Augen, die Nase war in den wenigen Augenblicken schon ganz rot geworden. Magdalene Winter schüttelte sich, als jetzt ein Windstoß dahersauste und den Rock hochwarf, so daß man die in

feinen Seidenstrümpfen steckenden Füße bis zum Knie sehen konnte.

Warum war auch gerade sie dazu verdammt, jeden Morgen um dreiviertel acht ins Büro wandern zu müssen, während so viele andere junge Mädchen weiß Gott wie lange in den Federn liegen und sich ausruhen konnten?

Ein tiefer Seufzer entfloß den roten Lippen Magdalenes. Dabei trabten die Füße eilig über das Pflaster. Das Geschäft, in dem sie als Schreibmaschineträgerin angestellt war, war ziemlich weit entfernt; der Weg streckte sich mächtig, besonders wenn man verschlafen hatte.

Frau Hahn, ihre Wirtin, hatte heute selbst verschlafen, und alles war heidi gegangen. Der Kaffee war so heiß gewesen, daß Magdalene ihn kaum hatte trinken können, und daß sie sich den Mund dran verbrannt hatte.

Sie hatte heute auch nur flüchtig Toilette machen können. Das Waschwasser war eiskalt gewesen. Sonst, wenn Hähnchen nicht verschleift, bekam sie immer ihren Vortritt mit warmem Wasser; aber heute hatte es dazu natürlich nicht mehr gereicht.

Ach, ein armer Mensch war wirklich bellagenswert. Und dabei hatte sie gerade heute so schön geträumt, so daß sie Frau Hahn ganz entgeistert angestarrt hatte, als sie sie unanständig weckte.

Also war das alles wieder einmal nur ein Traum gewesen; ein Traum, daß sie reich und glücklich war — nichts als ein Traum!

„Vene, hallo! Bistst du mich nicht mitnehmen?“

Magdalene Winter rümpfte die hübsche Nase, als sie diesen Anruf hörte, und schnippsch sah sie dem jungen Mann entgegen, der gerade über die Straße herüber kam und auf sie zuellte. Es war Arnold Becker, der zusammen mit ihr als Kontorist bei der Firma Teutobert Fischer, Drabgitter- und Eisenwarenfabrik, angestellt war.

„Guten Morgen, reizende Kollegin!“

„Neb nicht so viel Unfuss am frühen Morgen“, war Magdalenes unwirksame Antwort.

„Na, was ist los, Vene? Mit dem verkehrten Fuß aufgestanden heute?“

„Ich heiße nicht Vene, sondern Magdalene, wie ich dir schon des öfteren gesagt habe.“

„Oh, Pardon, liebevolle Kollegin — ich vergaß ...“

Er mußte ein Lächeln unterdrücken. Ja, das war so eine Schwäche von der Magdalene. Man fiel sofort in Ungnade, wenn man sie mit Vene anredete, wenn man ihren langen Namen auf diese Weise abkürzen wollte. Sie wollte das nicht hören. Das sei abern und altmodisch, wie aus Großmutter's Handröbchen. Man könne vielleicht Magda zu ihr sagen, das ließe sich noch hören.

Uebrigens, daß sie so einen langweiligen Namen mit auf den Lebensweg bekommen hatte — Magdalene Winter ausgerechnet —, damit war sie gar nicht einverstanden.

Im Büro lächelte man über diese Schwäche der Kleinen, die sonst ein lieber und vernünftiger Kerl war. Sie hatte ein hübsches Gesicht, große, graue, schwarzumwimperte Augen, die schon manchen Jüngling angelockt hatten.

Diese Anbändeleien blieben indes immer nur von kurzer Dauer. Das kleine Fräulein stellte zu große Ansprüche an ihre Verehrer.

Sie wollte nur in vornehme Lokale und Vergnügungstätten geführt werden; gewöhnliche Kaffeehäuser oder einfache Bierlokale waren nicht nach ihrem Geschmack. Im Theater sah sie auch nicht gern auf einem billigen Platz; Stehparterre oder dritter Rang kamen schon gar nicht in Frage.

Magdalene Winter war ganz auf Vornehmheit eingestellt, und deshalb waren ihr alle diese jungen Herren nicht recht, die sich um ihre Gunst bemühten. Meistens kam sie schon das zweite Mal nicht mehr zum Rendezvous.

Das alles hatte ja keinen Zweck! Dabei kam sie nicht weiter. Sie wollte ihr Leben genießen; aber nicht auf so billige und gewöhnliche Weise wie ihre Kolleginnen. Wenn es nichts anderes für sie gab, dann blieb sie lieber zu Hause. (Fortsetzung folgt.)